Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 21 (1917)

Artikel: Die Liebesfahrten der Eisheiligen [Fortsetzung]
Autor: Hardung, Victor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572259

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn der Frühling naht...

Es klang ein ſüßer Ton
Im ſtillen Tal.
Iſt's wohl der Frühling ſchon?
Horch, klingen ferner Glocken!
Sie ſchmeicheln und frohlocken:
Der liebe Lenz iſt da,
Iſt ſelig, ſelig nah.

Lawinendonnerklang
Mit einem Mal!
Er donnert freudebang.
Du zitterſt tief im Herzen:
Nun kommt der Lenz voll Scherzen.
Nun enden Froſt und Leid!
Nun kommen Troſt und Freud.

Die Lüftlein wehen lind
Nun allzumal.
Auch dir, verlaſſen Kind,
Iſt noch ein Troſt gegeben.
Vor Freuden ſollſt du beben,
Wenn deine Tränenzeit
Aufblüht in Herrlichkeit.

Alfred Fankhauſer, Bern.

Die Liebesfahrten der Eisheiligen.

Von Victor Hardung, St. Gallen.

(Fortſetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Die Liebeslaſt.

Es war in einem Sommer voll leuchtender Tage, daß ich ein freies Vierteljahr in einem ſtillen Dörflein verlebte, inmitten von Wieſen und Wäldern über einem fern verblauenden See. Unweit dieſer Siedelung lag auf einem weit ſchauenden Hügel ein verlaſſener Herrenſitz in einem verwilderten Park, und einen alten Knecht, der das Anweſen ſchlecht und recht betreute, hatte ich durch einige Pfeifen Tabak gewonnen, daß ich mich in dem Garten nach Herzensluſt ergehen konnte. Der war voll von fremd blühenden Sträuchern und Bäumen, Vögel jagten ſich darin, wie man ſie ſonſt nicht ſah, Rebhühner brüteten im hohen Gras nahe den Hecken, wo Erdbeeren zu Hunderten leuchteten und Tauſendſchönchen und Nelken von einſt gepflegten Beeten her gewandert gekommen waren und in einer lieblichen Einſiedelei dufteten. Haſen gingen vor mir auf, wo ich dem Waldſaum nachſtrich, und Eichhörnchen ſchoſſen als flinke Schatten über die Wege, die, von Brombeeren, Hagroſen und Geißblatt überwuchert, das Gehölz querten. Wildtauben kamen hoch geflogen, fielen tief ein und ſtiegen vor einer ſchönen Eiche auf einem Vorſprung des Hügels wieder zu Neſt.

Doch eines Morgens, als ich wieder meine geliebte Wildnis ſuchte, fand ich

mich nicht mehr allein. Das alte Haus hatte seine Läden aufgetan, Mägde lachten und lärmten, ein Springbrunnen, wo eine moosbewachsene Nymphe eine Schale hielt, in der ungestört die Hauswurz geblüht hatte, war gesäubert worden und plätscherte laut in den jungen Tag. Auf einer Bank unter einem weitschattenden Ahorn saßen fünf weiß gekleidete Mädchen. Während viere davon meinen Gruß mit einem leichten Lächeln erwiderten, betrachtete mich eines, wie mich dünkte, mit hochmütigen Augen, und ich zögerte nicht, ihm diesen Blick mit gleicher Miene heimzuzahlen, der ich ohnedies die ganze Gesellschaft, die mich um meine schöne Einsamkeit brachte, ins Pfefferland wünschte. Unter der Stalltüre hatte sich der alte Knecht mit einem verschmitzten Gesicht zu schaffen gemacht, und ich tat, als hab ich ihm etwas auszurichten.

Das Haus sei für den Sommer an einen Bankier Heilmann aus der nahen Stadt vermietet. Ob ich die Töchter genau gemustert habe? Davon sei jede ein guter Bissen, und wenn er noch einmal jung werde, so werde er das seinige tun, die Juden auszurotten, indem er vom Fleck weg eine Tochter Israels heirate. Da sei in seiner Blutzeit die einzige Erbin eines Viehhändlers gewesen; die sei zu jedem Tanz aufs Dorf hinaus gekommen, und die im Arme hab er sich manche Stiefelsohle abgeschleift. Hätt er sie gefragt, sie hätt ihn genommen, und er könnt heute auch im Wägelchen über Land fahren und handeln. Das sag sie ihm immer wieder, wann er sie besuche, was öfters geschehe, denn sie hab geheiratet und einen Laden in der Stadt, wo man alles haben könne, was man zum Gewand brauche, von den Schuhen angefangen bis zum Nastuch. Sie sei immer ein völliges Frauenzimmer gewesen; aber gedicket habe sie seither, ein Metzger müsse seine Freude dran haben. Wenn er dran denke, um wieviel Pfund Fleisch er so gekommen sei, möcht er den Mond anbellen. Aber geschehen sei geschehen, und nur deswegen laufe mancher an einem Röslein vorüber, damit sich's ein anderer ins Knopfloch stecke. Wär er jung wie ich — ums Christentum hätt er sich verdient gemacht und eine von den fünf Schönen, die da draußen auf der Bank hocken, um Vater und Mutter gebracht, bevor man noch einen neuen Monat im Kalender anstreichen müsse.

Während mich der Alte so aus seiner Erfahrung beriet, waren die Mädchen, eins nach dem andern, an der Scheune vorbeigestrichen. Und schließlich standen sie alle, die Hochmütige im Hintergrund, unter der Einfahrt und machten sich mit Fragen an den Knecht, wobei mich mancher Seitenblick neugierig streifte. Eine Wolke starken Wohlgeruchs mischte sich mit dem Stalldunst. Ich zwang ein spöttisches Lächeln hervor, indes ich aufdringlich einen weißen Schuh mit Goldspangen über durchbrochenem Strumpf musterte, den die Hochmütige, wohl die Aelteste der Schwestern, einen Fuß auf eine niedrige Kiste gesetzt, wies. Und dann machte ich mich, kaum grüßend, davon, ergrimmt über den Verlust meines Gartens, traurig über die gestörte Stille und Einsamkeit und doch von einem verhaltenen Verlangen beunruhigt, etwas von der Seele jenes Mädchens zu wissen, das mir mit kühl abwehrenden Augen beim ersten Blick verkündet hatte, wir beide seien Menschen verschiedener Welt und haben nichts miteinander gemein.

Ich war auf dem Heimweg von einer Streife durch Wies und Wald und hatte zur Rast einen Baumstumpf erkoren, einen Teppich von Waldmeister zu Füßen. Durch die Stauden hindurch ging mein Blick auf eine kleine Lichtung, die, von der Abendsonne getränkt, glühte. Zarte Schatten huschten darüber hin: Rudel von Mäusen jagten sich ausgelassen über dem warmen Grund. Und dann schob sich ein wie Bronze glimmender Kopf mit glühenden Lichtern aus dichtem Buschwerk vor, ein Fuchs stand auf der Waldblöße, schnappte mit der Schnauze und stieß mit dem Lauf nach Maus und Maus, lautlos in aller Gier, und wollte nicht satt werden. Doch mitten in seiner Jagd warf er plötzlich die Nase hoch, fauchte und war verschwunden.

Ich hörte ein Knacken im Unterholz, sah ein helles Kleid schimmern, war aufgefahren und stand meiner kühlen Schönen gegenüber. „Fräulein Isa?“ fragte ich und gebrauchte so in der ersten Ueber-

raschung den Namen, den die Schwestern an jenem Morgen, da ich die Schöne zum ersten Mal gesehen, gebraucht hatten.

Das Mädchen war leicht zusammengefahren. Als ich es jedoch bei Namen nannte, stieg eine feine Röte in dem blassen Gesicht auf, die dunkeln Augen glänzten, und ein Lächeln blühte um den üppigen Mund. „Haben Sie den Fuchs auch beobachtet?“ forschte es. „Das alles hier ist mir so neu. Ich glaube, es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich so mutterseelenallein umherstreife. Angst habe ich darüber ein wenig bekommen, und ich bin froh, daß ich jetzt, da der Dämmer kommt, einen Begleiter für den Heimweg habe. Sie brauche ich doch nicht zu fürchten?“

„Und ich, hab ich nichts zu fürchten?“ drängte sich mir die Frage auf die Lippen, von einer Ahnung eingegeben. Fast wie eine Drohung klang diese Antwort auf den mutwilligen Scherz des Mädchens, und eine Weile war Schweigen zwischen uns, während wir über einen schmalen Weg Seite an Seite dahinschritten, dessen weicher Grasgrund den Schall unserer Tritte auffog, sodaß ich mein Herz klopfen zu hören vermeinte.

Die Dämmerung war genaht; jene Stunde, da ein Vorhang den einen vor dem andern zu bergen scheint, hinter dem wir es dann eher wagen, unser Gefühl zu Wort kommen zu lassen. „Von mir haben Sie nichts zu fürchten,“ sprach Isa in die Schatten. „Ich bin eine Jüdin — das trennt.“ „Und ein Stück Weges gehen wir dennoch gemeinsam,“ versuchte ich zu scherzen. „Vielleicht, wenn es Sie freut: Ich weiß da einen Hang über einem Bach, der voll ist von Dachs- und Fuchshöhlen. Wenn wir uns ruhig halten, können wir vielleicht das Jungzeug belauschen, wie es vor dem Bau in der Sonne spielt. Und einem Iltis hab ich da schon aufgelauert, der Fröschen nachging, einem Rabenpaar, das krebste, und ein Nest von Wildtauben hoch in einer Buche muß in diesen Tagen flügge werden. Auch stehen Rehe im Grunde.“

„Das alles sähe ich gar gerne,“ beteuerte das Mädchen. „Meine Schwestern wollen morgen nachmittag eine Ausfahrt machen, und ich habe schon darauf verzichtet, mitzutun.“

„So erwarte ich Sie nach Mittag hier am Ausgang des Wäldchens,“ entschied ich.

Wir standen vor dem Park, wo das Gehölz durch eine sperrige Hecke von einem Feldwege geschieden war. Ich klinkte das Pförtlein auf, bot Isa meine Hand und führte sie durch finstere Schatten dorthin, wo der Weg aus dem Dickicht in den lichtern Garten mündete. Dort hielt ich die Hand noch und riet der Schönen: „Noch eines, Fräulein! Ohne derbes Schuhzeug dürften Sie morgen nichts unternehmen können. Und dann — was anderswo anziehend machen kann — ein starkes Parfüm wittert alles Getier draußen und scheut davor, und deshalb müssen Sie sich vorsehen.“

Das Mädchen hatte mir mit einem Ruck die Hand entzogen, und seine Augen blitzten mich an. Dann lächelte es spöttisch: „Sie sind aufrichtiger als andere Ihres Alters. Ich werde mich vorsehen. Gute Nacht!“

Ich sah die Gestalt, wie sie an der Hecke entlang dem Hause zuschritt, in den Lichtschein der Fenster trat, hell und hoch aufglänzte und verschwand. Und von dem Bilde der Schönen voll, die Spur ihres Atems noch um mich, suchte ich mein Lager.

Und so geschah es, daß wir Gefährten wurden und den Tag für verloren achteten, da wir nicht mit einander grüne Wege gingen. Isa hatte sich erinnert, daß sie Malstunden genossen, und Skizzenbuch und Farbenstifte hervorgezogen, um einen Vorwand für einsame Spaziergänge zu haben. Und so durchstreiften wir das Land, Wald- und Wiesenwegen nach. Weiße Wolken gingen über uns dahin, goldene Ringel tanzten dem Mädchen über das dunkle Haar, indes wir in Kraut und Blumen rasteten. Isa hatte immer wohlbehütet gelebt, war gepflegte Wege gegangen und gefahren, und so brachte ihr jeder Schritt in unserer grünen Einsamkeit neue Wunder. In ihrer schönsten Jugend ward ihr die holdeste Zier dieser Erde erschlossen, und so konnte sie bisweilen an einem Hange rasten, mitten in der Sonne, den Mund durstig geöffnet und tief atmend, als könne sie nicht genug von dem warmen Harzdufte trinken, der von rotleuchtenden Stämmen träufelte.

Es begab sich, daß ich eines Morgens im Dorf einer lauten Gesellschaft begegnete, Isa mit ihren Schwestern und einer Zahl anderer junger Leute ihres Alters. Und als ich grüßte und zu meiner Bekannten hinüberschaute, auf die ein mit vorzeitigem Fett behafteter Jüngling einsprach, dessen Kopf mit dem scharf geschnittenen und doch ausdruckslosen Gesichte dem Laden eines Haarkünstlers wohl angestanden hätte, dankten mir ein paar kühl abwehrende hochmütige Augen. Das Blut strömte mir zu Herzen ob dieser Beleidigung, die Hände wurden mir kalt, und Wut und Scham peinigten mich, daß ich meinen Willen nicht meistern konnte und als Verlust den Nichtbesitz dessen empfand, was nie mein eigen gewesen war.

Ich wartete nicht mehr nahe dem Pfädlein, das aus dem Wäldchen des Parkes hinausführte und das für mich ein goldenes Tor geworden war, aus dem ein schönes Märchen hervorging, für etliche Stunden wirklich zu sein. Dafür las ich auf meinen einsamen Wegen in einer alten Ausgabe des Hohen Liedes, von dem Uebersetzer in der glücklichsten Einfalt und der stärksten Heimatszugehörigkeit in die Landschaft versetzt, wo er gelebt hatte und wo ich jetzt weilte. Und so hatte ich auch die gelben Blätter mit dem tiefschwarzen Druck und den so frisch leuchtenden roten Zierbuchstaben neben mir im Grase liegen, dort am Hange, wo ich mit Isa auf unserer ersten Streife die jungen Füchslein belauert, als ein Schatten auf das Heft fiel und das Mädchen vor mir stand. Ich hatte das Buch zurückgeschoben und war aufgesprungen, als wollt ich Isa vorbeilassen. Ihre Augen flirrten, suchten mich und flüchteten wieder. Und dann traf mich ein Blick, demütig und verlangend zugleich ... Die Lande um mich her waren die des Hohen Liedes, meine Geliebte war über die Hügel gekommen, mich zu suchen, goldene Glöcklein klirrten an ihren Knöcheln, und meine Seele war trunken von ihres Atems Süßigkeit. Ihre Arme umstrickten mich, die Glut des Körpers war um mich als eine schmeichelnde Flamme, ihr Haar hatte sich gelöst, und der duftende Schatten ihrer Locken lag auf meinem Gesicht, indes wir uns küßten.

Die Tage kamen und gingen, kürzer wurden die Abende, und bunter wurde der Wald. Keine Stunde verbrachten wir fern voneinander, da wir uns nah sein konnten, und Isa brauchte ein Skizzenbuch nach dem andern, das wir gemeinsam füllten, um Geschwister und Eltern im Glauben zu halten, der Malerei wegen suche die eifrige Künstlerin abgelegene Wege. Wenn ich sie milde mahnte, das könne nicht so bleiben, einmal müsse unser Einverständnis an den Tag kommen, es sei besser, wir vertrauen uns endlich den Eltern an, dann bat sie unter den zärtlichsten Küssen: „Ach, das ist schwerer, als du glaubst! Laß uns die schönen Tage, die wir noch miteinander verleben können, nicht kürzen! Kommt einmal die Zeit, dann ist es immer noch früh genug. Ich bin eine Jüdin — das trennt.“ „Wen?“ fragte ich wohl. „Nicht unsere Herzen, das weiß ich!“ beteuerte sie. „Aber wir wollen die Kämpfe nicht suchen, sondern an uns herankommen lassen. Sie werden nicht auf sich warten lassen und uns früh genug plagen, glaube mir!“

Und ich war in ihrer süßen Gewalt und tat, wie sie wollte.

Das Obst war schon von den Bäumen, und vor den Nebeln, die früh aufstiegen, suchten wir gern in irgendeiner abgelegenen Bauernschenke Zuflucht und freuten uns bei neuem Most und neuen Nüssen unserer Heimlichkeit. Und als wir uns eines Abends, nachdem wir draußen durch eine schwere graue Wolke gewandert waren, feucht und kalt an einem Glühwein und einem warmen Essen gelabt hatten, kamen wir erst auf den Heimweg, als schon die Dunkelheit auf den Wiesen lag. Im Winkel hinter dem Kachelofen hatten wir gesessen, den die Wirtin früh zum Bohnendörren geheizt, Isa auf meinem Schoß, und sie hatte mich mit Küssen bedrängt, daß ich sie hatte mahnen müssen, wir seien zwar allein, aber die Türe könne sich jeden Augenblick auftun und einen Drachen in das Paradies einlassen. Aber selber hatte ich gezaudert, aufzubrechen und die süße Stunde zu kürzen, neigte sich der Sommer auf dem Lande doch dem Ende zu.

„Isa, sei vernünftig!“ bat ich vor dem Parkpförtlein. „Ihr werdet bald wieder in die Stadt ziehen; wir dürfen nicht län-

ger zögern und müssen uns deinen Eltern anvertrauen. Ich hab ein Aemtlein in Aussicht. Im Dorf will der Gemeindeschreiber, mein Vetter dritten Grades, warten, bis ich soweit bin und sich dann zur Ruhe setzen. Und wir beide brauchen doch nicht viel."

„Nur uns!" beteuerte das Mädchen und fiel mir um den Hals, und in dem Dunkel glänzten seine Augen. „Frau Gemeindeschreiber!" lachte es dann lustig. „Und du, wirst du mich zeitlebens auf Händen tragen? Ich glaube, du bringst es nicht einmal fertig diesen Gartenweg hinauf bis zum Haus!"

Der heiße Wein hatte mein Liebchen übermütig gemacht, und ich hatte seine Neckerei kaum vernommen, als ich es auch schon mit aller Kraft der Jugend gepackt und vom Boden emporgehoben hielt. Mit einem Schrei hatte Isa die Arme um meinen Hals geschlungen, und so trug ich sie, und zu lieblichem Rasten zwang mich das Mädchen, indem es mich wieder und wieder mit heißen Küssen überfiel.

Unfern vom Hause hörten wir eine Stimme besorgt rufen: „Isa!" Eine Reihe von Lampen an den Wegen gingen auf, und wir standen hell beleuchtet. „Um Himmels willen — du hast mich halb ohnmächtig gefunden!" bat Isa, und ich hielt auch eine vor Angst schier in diesen Zustand Geratene, als eine der Schwestern herzugelaufen kam und scheu vor uns verharrte.

„Dem Fräulein ist nicht ganz wohl," stammelte ich. „Ich habe geglaubt, sie ein Stück tragen zu müssen ..."

Isa war an mir heruntergeglitten und hatte den Arm der Schwester genommen. „Es ist nichts Gefährliches, ich muß mir den Fuß vertreten haben, bin dennoch weitergegangen und konnte dann plötzlich nicht mehr ... Und der Herr dort war so gütig ..."

Isa hatte sich auch in meinen Arm gehängt, und so gab sie sich Mühe, zwischen der Schwester und mir ins Haus zu humpeln, wo alles zusammenlief, um die schöne Verunglückte zu bedauern. Man brachte sie in ihre Kammer, Vater und Mutter und alle vier Schwestern. Für eine Viertelstunde saß ich, von einer Magd, die ab und zu ging und einen Tisch ordnete, verstohlen beäugelt, allein in einem Vorraum und hatte Muße zu merken, daß ein Reichtum mich umgab, der beachtet sein wollte. Jene Stille, die alter Besitz gibt, rastete hier nicht. Man merkte nichts von einem liebevoll Gewordenen; alles war neu und prunkte. Und, so teuer es schien, nichts fügte sich in das alte Haus, und trotz aller Bequemlichkeit der Seiden- und Ledersessel erschienen die alten Kachelöfen mit ihren eingebauten Sitzen wie Inseln der Behaglichkeit in einem reichen Zigeunerlager. Und plötzlich begriff ich die Unsinnigkeit, ein Mädchen aus dieser Welt in eng umfriedete Stille verpflanzen zu wollen. Die Gewißheit, daß die Tage unserer jungen Liebe gezählt waren, fiel wie eine schwere dunkle Wolke über mich her, und ich stöhnte und fühlte im selben Augenblick, daß mich jemand beobachtete. Eine stattliche Frau war unter einem Vorhang weg in das Zimmer getreten, lorgnettierte mich und forschte dann: „Sie sind es, der sich meiner Tochter angenommen hat?"

„Es geht ihr gut?" fragte ich, statt einer Antwort, und konnte meine Trostlosigkeit nicht verbergen, denn Isas Mutter war nähergetreten und meinte teilnehmend: „Sie sind selber nicht wohl! Sie frieren ..."

„Darf ich Sie bitten, Ihrem Fräulein Tochter meine besten Wünsche auszurichten?"

Ich wollte mich verabschieden, als die Schwester, die uns gefunden, erschien, gefolgt vom Vater, einem langen hagern Herrn mit dem an einen Prediger und einen Schauspieler zugleich erinnernden Gesicht eines hervorragenden Bürgers der Vereinigten Staaten. Ich mußte mir danken lassen, beschämt und vom Verlangen bedrängt, wegzukommen. Und als es soweit war, daß ich endlich Lebewohl sagen durfte, kam eine Magd gelaufen: Fräulein Isa wolle mir noch persönlich danken.

Die Schwester führte mich auch in das Schlafzimmer. Isa lag, ein rotseidenes goldgesticktes Häubchen auf den schwarzen Locken, in Spitzen gebettet, und begrüßte mich mit einem halb verlegenen, halb spitzbübischen Lächeln. „Wir haben Umschläge mit Kölnischem Wasser gemacht," berich-

tete sie. „Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner so liebenswürdig angenommen haben ... Ach, diesen schönen, schönen Sommer schon, Tag für Tag, du mein Liebster, Liebster!“ flüsterte sie zärtlich, da sich die Schwester am Waschtisch zu tun gemacht und uns den Rücken zugekehrt hatte. Und mit einem Arm zog sie mich zu sich nieder, und wir küßten uns.

Ein Schrei ließ uns auffahren. Die Schwester mußte uns im Spiegel geschaut haben. Bleich und zitternd starrte sie uns an. Ich war auf sie zugetreten, die mich indes nicht zu Worte kommen ließ, sondern abwehrend eine Tür aufsperrte, wartete, daß ich hinausging und dann hinter mir her auf den Flur trat, wo sie auch die Haustür aufriß. „Gehen Sie, gehen Sie ... Isa ist längst verlobt und versprochen!“ drängte das Mädchen. Und ich ging.

„Verlobt und versprochen!“ Immer wieder vernahm ich die Anklage der Schwester, und Scham und Wut trieben mich umher, vom Morgen bis in die Nacht. Weite Wege ging ich, und als ich auf einem solchen in einer Schloßschenke am See rastete, begab es sich, daß einem Wagen Isa und jener Besucher vom Sommer her entstiegen, den ich schon einmal mit ihr gesehen. Auch heute bemühte er sich um sie in jener gelassenen Vertraulichkeit, die Besitz gewährt. Die Schwester begleitete das Paar und erbleichte bis in die Lippen, als sie mich in dem Garten sitzen sah, während Isa wieder jenen hochmütig abweisenden Blick hatte, als störe sie der Anblick irgendeines Unbekannten. Während die Schwester meinte, es sei doch wohl zu kühl, im Garten zu sitzen, warf sie ihre Jacke über einen Stuhl und wehrte lachend, ihr sei's heiß geworden, um nichts sei ihr die sanfte Kühle, die vom Wasser her wehe, feil, und machte sich's an einem Tisch in meiner Nähe bequem.

Ich war nicht mehr Herr meines Blutes, hatte die Flasche vor mir gepackt und sie an einen Baum geschlagen, daß die Scherben davonsprangen und die Splitter an dem Stamm herunterrieselten. Die Schwester hatte einen Schrei ausgestoßen, und Isas Augen hatten ein flirrendes flackerndes Licht.

Ich war an ihren Tisch getreten, hatte mich vor der Schwester verneigt und sie gebeten: „Sie entschuldigen mich, daß ich Sie erschrecken mußte. Ich sah da plötzlich ein widriges Insekt und mußte es totschlagen!“ So drohte ich und starrte Isa an, einen Augenblick nur, aber lange genug, um ihr alle Verachtung ins Gesicht zu speien.

„Sie sind gefährlich, mein Herr!“ versuchte sie spöttisch zu scherzen; aber ihre Stimme war heiser und rauh.

Der Wirt war gekommen, und ich mußte mich ihm zuwenden und versuchen, die Scherben zu erklären. Und dann war ich auf dem Heimweg, einem Pfad an einem Flüßlein entlang, das zwischen buntem Gehölz den See suchte. Eilige Schritte hinter mir ließen mich aus meinem Zorn und Groll erwachen — ein Mädchen winkte mir und kam auf mich zu. Es war Isas Schwester.

„Ich kann Sie verstehen,“ brach sie schwer atmend hervor. „Isa ist schuldig an Ihnen und an sich selbst. Wenn Sie wüßten, wie sie geweint hat ...“

„Die und weinen!“ schrie ich. „Worüber weinen? Daß sie nicht zwei und mehr Liebhaber zur selben Stunde haben darf?“

Ich hatte vor dem Mädchen auf den Weg gespieen und wartete, daß es umkehre. Aber das mußte sich zitternd an eine Weide lehnen. Und in seiner Schwäche lächelte es traurig. „Vielleicht, weil sie nicht einen haben darf ... Aber wir sind darnach geartet, unserer Tränen bald Herr zu werden und uns mit dem Leben, wie es ist, abzufinden!“

„Wie es ist!“ höhnte ich. „Und wie es sein könnte?“

„Wenn zweimal zwei nicht vier wäre, glauben Sie,“ wehrte das Mädchen schmerzlich. „Träumer und Toren tun der Erde gut, sie braucht und verbraucht sie. Wir aber, die wir lange genug gehungert und gedürstet haben, jahrhundertelang, wir wollen essen und trinken!“

„Denn morgen sind wir tot,“ vollendete ich. „Heute schon!“ schrie ich dann und trat mit dem Fuß nach einem Kiesel, daß der Sand aufsprühte und der Stein das Laub zerriß und in den Fluß klatschte.

„Sie mögen recht haben,“ gab das Mädchen leise zu. „Ruhe den Toten. Morgen hat unser Sommer ein Ende.

Wir ziehen wieder in die Stadt. Vergessen Sie und leben Sie wohl!"

Eine Welle warmer Luft hatte rot und gelb leuchtende Blätter gelöst, ihr bunter Regen rieselte an uns nieder, und wir schwiegen und lauschten, bis auch das letzte zur Ruh gekommen war. In dem blassen Gesichte des Mädchens waren die Augen groß und flammten mich an, und dahinter stand doch das Weinen. Trauer, Mitleid, Wut und Sehnsucht bedrängten mein Herz.

„Grüßen Sie Isa noch einmal, zum letzten Mal von mir!" bat ich und hatte des Mädchens Hände ergriffen, die es mir ließ, um in Tränen auszubrechen. Und dann hielt ich die Schwester in den Armen. „Küsse Isa von mir — ich kann nicht vergessen. Leb wohl!"

Ich hatte das Mädchen fahren lassen, daß es taumelte. Und ich sah ihm nach, wie es gebückt dahinschlich, als fürchte es einen Schlag. Längst war es hinter den gelichteten Büschen verschwunden, als ich noch so stand und starrte. Und oft noch ist mir, ich steh auf einem verlorenen Wege, und das Laub fällt, und die Wasser ziehen dahin, und ich schau einer blassen Botin nach, die den letzten Gruß einer Gestorbenen gebracht. Ruhe den Toten...

(Fortsetzung folgt).

Die verkannte Stadt.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Studie von Kurt Münzer, Zürich.

Sie liegt an Deutschlands schönster Grenze, und alle Reisenden haben sie passiert. Man kommt in der Frühe lichter Sommertage an, und auf dem großflächigen Perron duften die weißen Frühstückstische von Kaffee, Butter und Honig. Nur sanfte, dunkle Hügel begrenzen den Horizont; aber doch weht durch die Eisenhallen schon das Glück der Ferne, die Ahnung von Seen und Gebirgen, der fieberhafte Zauber des Reisens. Man wartet auf die Züge ins verheißene Land, ist umschwirrt von fünf Sprachen und dem Landesdialekt, man schiebt die Mütze ins Genick, die schöne Frau schlägt den Schleier zurück, die Uhr rückt vor, man reist weiter. Die Grenzstadt entschwindet, kein Blick sucht sie mehr, da sich ihm Jura- und Alpentäler entwickeln.

Wer Zeit hat, überschlägt hier vielleicht einen Zug, übernachtet widerwillig und läßt sich andern Morgens von einem treuherzigen Kutscher eine Stunde durch die Stadt fahren. Er hört abwesend auf Erklärungen und Namen und denkt lieber weiter in den Tag hinein, wo er an einem Seeufer spazieren oder die Abendsonne auf weißen Firnen leuchten sehen wird. In späten Erinnerungen erscheint ihm die Stadt wie ein dunkles ernstes Straßengewirr, aus dem unverhofft das verblichene Rosa eines Münsters steigt, wo aus grauen Häusern der rotflammende Turm des Rathauses springt und ein grüner Strom rasch zwischen einem hohen und einem flachen Ufer fließt.

Aber die stillen und erfahrenen Genießer wissen, daß keine Stadt des Zaubers bar ist. Das kleinste Landstädtchen, die tristeste Provinzstadt hat Stimmung, Schönheit und träumerische Winkel, wenn man Geduld und Augen hat. Und sei es auch nur der Himmel, der ihnen Reiz verleiht. Es gibt Sonnenschein, der Nüchternheit zur Poesie verklärt, Mondenschein, der Jahrhunderte auslöscht, Wolken, die tiefste Schwermut über kahle Gassen ausschütten. Man muß nur die Fähigkeit zu sehen und zu empfinden mitbringen. Dem Gefühlvollen wird die ärmste Häuserzeile reich. Dem Stumpfen schweigen auch Venedigs Kanäle, und dem Blinden blühen keine Gärten am Bosporus.

Und so ist auch diese unbekannte Stadt ein Schatzkästlein dem, der die Wünschelrute hat. Sie ist auf Hügeln gebaut, und die Straßen senken sich und steigen, schlingen sich sanft um sanfte Abhänge, schauen von Terrassen in Gassen hinab. Das Kirchlein von St. Martin steht mit blühenden Linden und rauschendem Brunnen auf solch einem Plateau, hundertstufige, schwarze Steingassen, von Himmelsblau überspannt, steigen zu ihm hinauf. Kein Wagen stört je die Verwunschenheit dieses Plätzleins, wo selbst die Stimmen der Menschen vor ihren saubern Türen ohne